

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 205 (1926)

Artikel: Alles braucht sie nun doch nicht zu wissen

Autor: Siebel, Johanna

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374735>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

führte hatte, und ihm angewünscht, es möchte ihm auch ein Arm so abfrieren oder abgesägt werden wie mir. Das war kein frommer Wunsch; aber wer auf den Menschen herumstampft, soll kein „Gott segn' Euch!“ erwarten.

Als ich zu Hause ankam, war der Vater seit zwei Monaten tot. Die Mutter aber weinte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, und sah mich doch mit guten Augen an. Ich glaube, sie weinte über den Zustand, in dem sie mich sah, und war dennoch froh, daß sie mich nun wieder hatte.

Ich fürchtete, sie würde murren wegen des Bübleins; aber von dem geschah nichts. Sie machte ihm ein Bettchen neben dem Ofen, und als er drin lag, sagte sie zu mir: „Jetzt, es hat jetzt halt so kommen müssen, Bub, eine Hand hast du in Russland gelassen und dafür zwei andere heimgebracht; mög' Gottes Segen dabei sein!“

Die Nachbarn freilich haben anders gedacht und mich ausgelacht. Über was tat's! Da ich keinen Pflug mehr halten konnte, sah ich mich nach etwas anderem um. In meinem Dorf war nichts zu finden, ich verkaufte meine paar Nederchen und kam zu euch, ihr brauchtet einen Wächter, und nun hab' ich euch lang das Dorf behütet! Gelt, lang? Die Mutter aber hat recht behalten, es war ein Segen mit dem Hans! Sechzig Jahre haben wir beide einander geholfen, einer des andern Stücken; und jetzt ist er mir erfroren. Wenn ich nur neben ihm liegen könnte!“

Der Alte schwieg und streichelte das rote Haar des Jungen. Es herrschte eine lange Stille.

Da tönten wieder tief aus dem Erdboden die fernen Kanonenschüsse. Der Wächter richtete sich hoch empor und rief: „Hört ihr ihn jetzt! Er ist da unten und kann nicht zur Ruhe kommen, und immer wenn einer von seiner Armee abgerufen wird, schießt er seine Stütze los! Das gilt dem Hans!“

„Nein, nein, Wächter“, sagten wir, „das kommt von Belfort! Es ist ja der große Krieg, wie du weißt!“

„Narretei! Das würde man nicht so weit hören. Merkt ihr denn nicht, daß es von unten kommt, aus dem Boden? Ich hab' es diesen Winter schon manchmal gehört. Das ist der Nappi, er kann nicht zur Ruhe kommen, der Menschenmezger!“

Der Alte richtete sich hoch auf, schwang seine ungleichen Arme in die Luft und schrie: „Seht, so möcht' ich heute noch vor ihm stehen und ihm ins Gesicht schreien: Du hast mir meinen Arm abgerissen, du Wolf, du Mörder! Freut es dich?“

Er sah furchtbar aus, wie er so stand und schrie.

„Hebt mir nun meinen Hans auf die Achseln!“ sagte er immer noch zornmütig. Die Männer erwiderten, sie würden den Toten schon nach Hause tragen; aber er ließ sich nichts einreden. Schließlich tat man ihm den Willen und hob ihm den erstarnten Leichnam auf die rechte Schulter. Er umfaßte ihn mit seinem Armtumpf, so gut es ging, und stützte ihn mit der Hellebarde, die er sich mit der Linken über die Schulter gelegt hatte, wie Zimmerleute Balken zu tragen pflegen.

Dann ging es durch den Wald dem Dorfe zu. Als wir bei der Kirche ankamen, begannen eben die Glocken zu läuten; sie gaben dem alten Jahr den Abschied.

In diesem Augenblide sank der Wächter unter seiner Last zusammen. „Er ist schwer und ich bin zu nichts mehr nütz“, sagte er keuchend. Er vermochte sich nicht mehr zu erheben, die Männer trugen ihn hinter dem Jungen in das Haus zum „Kratz“.

Am Neujahrsmorgen ging die Kunde durch das Dorf, auch der alte Russse sei zur großen Armee abgerufen worden, man habe ihn neben dem Jungen ausgestreckt gefunden, er sei im Tod mächtig gewachsen.

Die beiden wurden am gleichen Tage beerdigt, nebeneinander, wie sie nebeneinander gelebt hatten, der Alte auf seiner Hellebarde. Ihr Grab ist längst vergrast, und nur wenige erinnern sich noch, daß dort einer liegt, der sich seine rechte Hand hat abfrieren lassen, um zwei fremde zu retten.

Alles braucht sie nun doch nicht zu wissen.

Peterchen war aus der Schule gekommen
Und hatte am Besperrisch Platz genommen,
Das heißt — erst war auf Mutter's Schoß er gekrochen,
(Er ging erst zur Schule seit einigen Wochen)
Kun aber saß brav er auf seinem Stuhle.
„Peter, wie war es denn heut in der Schule?“
Fragte die Mutter und lächelte sacht,
„Hast du der Lehrerin Freude gemacht?“
Sag, wie war's mit dem Schreiben und Lesen,
Bist du ein lieber Schulbub gewesen?
Peterchen lehnt auf dem Stuhl sich zurück,
Die Augen strahlend vor Kinderglück:
„Mutter, garnichts mit Lesen und Schreiben,
Wir konnten nur so in der Klasse bleiben
Und durften einfach das sitzen und wählen,
Ob wir Geschichten wollten erzählen,

Oder der Lehrerin wollten sagen,
Was wir machen an Sonntagnachmittagen,
Immer am Montag macht sie so.
Da hab ich ganz fest gestreckt und froh
Berichtet, daß Tee wir getrunken,
Daz der Vater war tief in die Akten versunken,
Daz er mit der Bahn dann fortgefahren,
Und daz, wie darauf alleine wir waren,
Du zu einem andern Mann bist gegangen.“
Der Mutter stieg leicht das Blut in die Wangen:
„Daz der andere Mann der Onkel war,
Und daz er nahezu achtzig Jahr,
Peterchen, hast du denn das nicht gesagt?“
„Nein, Mutter, das hat sie auch garnicht gefragt.
Ich mach mir daraus auch kein Gewissen,
Denn alles braucht sie nun doch nicht zu wissen!“

Johanna Siebel.